

**Zurück ins Leben!****Entlassung aus dem Spital.**

Noch einmal tritt der Spitalkommandant vor die Reihen jener Patienten, die gestern „abgeschrieben“ worden sind und heute die Krankenanstalt verlassen sollen. Die Wunden sind geheilt, die Behandlung ist fast überall geglückt — der Weg ins Leben steht wieder offen.

Bei den Amputierten macht der Oberstabsarzt halt. Für sie hat er ein besonders freundliches Wort und ermahnt sie, ja recht fleißig die Invalidenschulen zu besuchen, die ihnen einen neuen Erwerb erschließen sollen. „Ihr dürft getrost in die Zukunft schauen,“ sagt er, „denn ihr könnt sehr brauchbare und wertvolle Mitglieder der Allgemeinheit bleiben. Laßt euch nur nicht verführen, irgendeinen kleinen Ruheposten anzunehmen, bei dem man wenig zu arbeiten hat, aber auch wenig verdient. Widmet euch einem andern, einem neuen Beruf, wenn es im alten nicht mehr geht, einem, in dem eure Verletzung kein Arbeitshindernis ist, und dann könnt ihr es genau so weit bringen wie Menschen, die zwei gesunde Arme und zwei gesunde Beine haben. Ihr seid Helden gewesen, bleibt es auch im wirtschaftlichen Kampf ums Dasein! Also: Fleißig sein und Glück auf den Weg!“ . . .

**In der Invalidenschule.**

Schon am folgenden Tage haben die Spitalentlassenen Invaliden in jener merkwürdigen neuen Schulstadt ihren Einzug gehalten, die mit ihren 3000 Seelen auf den Gründen der sogenannten Drauffelder hinter den letzten Häuserküssen des 10. Bezirkes gleichsam aus dem Boden gewachsen ist. Auch hier werden sie von dem Kommandanten Oberstabsarzt Professor Dr. Hans Spitz, dem Begründer der Invalidenschulen, mit gütigen Worten begrüßt, und unter Assistenz des Arztes, des gewerbeteknischen, des sozialen und des administrativen Leiters setzt die Berufsberatung ein. Gewiß, das Umlernen ist keine leichte Sache, wenn man der Schule seit etwa zwei Jahrzehnten entwachsen ist und womöglich schon selbst ein Herr oder Meister war. Aber mit gutem Willen gelingt es. Da ist ein Fleischhauer, dessen Fuß verletzt und dessen rechter Arm durch eine Wunde geschwächt worden ist. Mit der Mehrgerei ist es vorbei. Man macht dem Mann Vorstellungen, und tapfer entschließt er sich, Bahntechniker zu werden. — Ein Infanterist war Zivilmatrose, ein dritter Schiffsfellner — nun soll der eine Schuster, der andre Beamter eines Hotelbetriebes werden. Ein ehemaliger Maurer wird seine praktische Ausbildung als Bauzeichner, ein Tischler wird sie zum Entwerfen von Modellen verwenden und kann durch diesen Uebergang seinem Fach erhalten bleiben. Mehr als ein Drittel der Invaliden sind Landleute. Man sagt ihnen, daß sie auf den Übungsfeldern der Schulen lernen können, mit einem Arm oder einem Bein das Feld zu bestellen. Sie sind es zufrieden, denn der Bauer bleibt der Erde treu. Er ist es auch, der nach Hause strebt, kaum daß er noch recht geheilt ist.

Manche der Invaliden kommen schon mit ihren Prothesen in die Schulen, die meisten aber erhalten erst hier ihre künstlichen Glieder, die individuell stets mit Berücksichtigung des künftigen Berufes angepaßt werden. Recht wehmütig und doch voll Genugtuung über den herrlichen Fortschritt der Wissenschaft gewahrt man in einem Saal Maschinen, die hölzerne Arme und Beine herstellen, und sieht zu, wie ein Einarmer selbst mit den Lederbestandteilen einer Prothese hantiert, die er sich im Dorf draußen ja selbst reparieren muß.

Wenn die geniale Doktorei der Mechanik getan hat, was sie vermochte, um die Natur zu erfassen, dann geht's an die Arbeit. Ein bißchen bange ist man anfangs bei der Vorstellung, daß man hier lauter Menschen am Werke findet, die dem Vaterland ein Stück ihres warmen, kostbaren Lebens geopfert haben. Geht man dann aber durch die Werkstätten und sieht die Invaliden frohgemut bei der Arbeit mit jenem resoluten, prächtigen Mut des alten Bombardon, der „trägt, was man nicht ändern kann“, dann freut man sich dieser starken, gesunden und von allen Seiten so fest gestützten Lebensinstinkte, die heiß wieder ins bürgerliche Dasein zurückstreben: Ein einarmiger Tischler. Der Kunst-arm, der sogenannte Arbeitsarm aus Leder und

Stahl, hält Nägel und Schrauben, während die gesunde Hand den Hammer führt. An der Drehbank schafft ein Mann, dessen einer Arm nur angeschraubt ist. Die Schuster haben eine Eisenlyra, auf der sie ihr Leder klopfen — denn auf dem eigenen Bein können sie es nicht mehr tun. Und so geht's fort: bei den Sattlern, bei den Schriftsehern, bei den Musikern und Bildhauern, bei den Malern und Photographen, den Landbriefträgern und Kürschnern, den Gemeindefreischreibern und Telegraphisten, bei den Graveuren und Kunstgewerblern, den Uhrmachern und Korbflechtern, den Bindern und Wagnern, bei den Anstreichern und Wirtlern, den Mechanikern und Glasern — überall fehlt wenn nicht ein ganzer Arm, so doch die Hand oder ein paar Finger, wenn nicht das Bein, so ein Stück des Fußes oder eine Zehe. Und dennoch wird gezimmert und gedreht, fotografiert und maschinengeschrieben, geschloßert und geschmiedet, gezeichnet und modelliert. Lehrreiche und in ihrer Art grandiose Filme eines neuen, rührenden Arbeitslebens rollt hier die Wirklichkeit ab. Die Mäher schneiden das Gras, Schmiede hämmern, daß die Funken fliegen, Tischler stehen in wahren Wolken von Hobelspänen, und was sie tun, ist nicht nur Handwerk, sondern gleichzeitig Heilverfahren. Das ist diese von Professor Dr. Spitz erfundene und mit so glücklichem Erfolg propagierte Arbeitstherapie, bei der die sonst durch Zandern, Massage und Elektrizität allein besorgte Wiederbelebung gelähmter oder versteifter Glieder durch den praktischen Arbeitshobel, durch Sägebewegungen oder Raspeln, Bohren oder das Treten an der Drehbank besorgt wird. Die Arbeit ersetzt die Heilgymnastik. Das verhilft nicht nur die Kur, sondern gibt dem Kranken sofort während derselben die psychologisch wertvolle Genugtuung seiner Arbeitsfähigkeit.

Als Berufsuntaugliche betreten die Invaliden diese Schulen, als durchaus verwendbares, oft sogar vorzügliches Menschenmaterial dürfen sie die Stätte wieder verlassen. . . .